

Die Bukowiner Dimension als Erfahrung der „Andersartigkeit“ am Beispiel Alexander Spiegelblatts Kurzerzählung *In fartogikn groy* [Im Morgengrauen]

Francisca SOLOMON

Lekt.Dr., Alexandru-Ioan-Cuza-Universität Jassy / Iași.

E-mail: francisca_solomon@yahoo.com

Abstract: The historical events during 1918, which marked the dissolution of the Habsburg Monarchy, along with the violent acts of World War II were for the majority of the “Austrian-Bukovina” Jews the catalyst leading to profound identity disruption and disorientation. The destruction of the old “foundation” and the loss of the existential centre of reference were perceived by a large number of Bukovina Jews as extremely painful. The most of them continued to cultivate the old “Austrian” values. The experience during the war and the Holocaust shattered the survivors in an irremediable way.

In this paper, I rely deliberately on the short story „In fartogikn groy” written by the Yiddish writer Alexander Spiegelblatt in order to illustrate the traumatic transition from a multinational to a “national(-istic)” construction, marked by severe and irreconcilable conflict between “old” and “new” values.

Key words: Bukovina Jews, deportation, Alexander Spiegelblatt, Yiddish language, cultural identity.

Der Untergang der Habsburgermonarchie im Jahr 1918 führte die dort lebenden Völker in eine neue historische Dimension, die mit zahlreichen politischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Umbrüchen verbunden war. In der Bukowina,

zwischen den Jahren 1775 und 1918 der Habsburgermonarchie zugehörig, kristallisierte sich eine einzigartige „österreichische“ Konstellation heraus, die sich vor allem in Czernowitz in einen starken Lokalpatriotismus und in ein Bewusstsein der Zugehörigkeit zum österreichischen Staat verwandelte. Daher markierte der Zerfall der Habsburgermonarchie insbesondere für jene Bukowiner Juden, die sich mit den habsburgischen Werten und mit den vom Wiener „Zentrum“ propagierten bürgerlichen Idealen identifiziert hatten, eine erste traumatische Erfahrung. Die Rumänisierungspolitik, die auf eine Ethnisierung der Gesellschaft zugunsten der Rumänen abzielte, brachte viele Juden dazu, eigene Ausdrucksmittel zur Bewahrung ihrer Bukowiner Identität zu finden.¹ Die Sprache erwies sich als wesentliches Mittel, das „(österreichisch-)bukowinische“ Bewusstsein zu behalten und es zugleich weiter zu fördern. Während die deutsche Sprache – neben Rumänisch als offizielle Sprache anerkannt – in der privaten Sphäre der Bukowiner Juden sowohl für die städtischen und kultivierten Schichten als auch für die meisten literarischen Kreise weiterhin das privilegierte Ausdrucksmittel markierte², erlangte die jiddische Sprache immer mehr Popularität und wurde zur konkurrierenden sprachlichen Praxis. An diesem Punkt soll betont werden, dass die literarische und publizistische Produktion in jiddischer Sprache, die in der Bukowina dokumentiert werden kann, zum größten Teil eine post-habsburgische Erscheinung ist. Obwohl

¹ Mit dem Thema der Rumänisierung der Bukowina hat sich die Historikerin Mariana Hausleitner in ihrer Habilitationsschrift *Die Rumänisierung der Bukowina. Die Durchsetzung des nationalstaatlichen Anspruchs Großrumäniens 1918–1944* (München 2001) ausführlich auseinandergesetzt.

² Marten-Finnis, Susanne: *Wer sprach Jiddisch in Czernowitz? Ein Ansatz zur Erforschung von sozialen und situativen Faktoren gemeinsamer Textrezeption*. In: Winkler, Markus (Hg.): *Presselandschaft in der Bukowina und den Nachbarregionen. Akteure – Inhalte – Ereignisse (1900-1945)*. München 2011, S. 67-73, hier S. 71.

die Vorherrschaft des Deutschen als Kommunikationssprache sogar nach dem Untergang der Habsburgermonarchie für die Bukowiner Juden ein aufschlussreiches identitätskonstituierendes Merkmal blieb, wurde das Jiddische zur konstanten Präsenz und ein sprachliches Pendant zum Deutschen und Rumänischen.

Die Gewalttaten des Zweiten Weltkrieges stellten für die Mehrheit der österreichischen Juden einen zweiten traumatischen Moment dar, der eine noch tiefere identitäre Desorientierung und eine markante sprachliche und kulturelle Rekonfiguration auslöste. Für die Überlebenden wurde die Auswanderung zur belastenden Entscheidung, die zum schmerzhaften und meist endgültigen Bruch mit der Heimat und manchmal sogar zu einer vollständigen oder partiellen Trennung von der Muttersprache führte. Zahlreiche Auswanderer konstruierten sich in dem Land, das zu ihrer neuen Heimat wurde, eine andere Identität, indem sie neue Verhaltensmuster übernahmen oder übernehmen mussten.³ Zugleich hat die Mehrheit von ihnen Rudimente der früheren Zugehörigkeit behalten, auf deren Grundlage eine hybride identitäre Konstellation entstand.

Hauptziel des Beitrages ist es, die Mechanismen der jüdischen Identitätskonstruktion im Spannungsfeld von Heimatverlust, Krieg und Deportation zu ergründen und sie am Beispiel einer von Alexander Spiegelblatt in jiddischer Sprache verfassten Kurzerzählung mit dem Titel *In fartogikn groy* [Im Morgengrauen] (2003; dt. 2011) zu veranschaulichen. Zugleich wird im vorliegenden Beitrag auf Spiegelblatts autobiographischen

³ Die Autorin weist hier auf die Nachkriegszeit und auf die ersten Auswanderungswellen der Juden nach Israel hin, die von einer starken nationalen Ideologie geprägt waren. Der Nachkriegszionismus verstand sich als „wichtiges Rehabilitationsprogramm für die Überlebenden“ (Quast, Anke: *Nach der Befreiung: Jüdische Gemeinden in Niedersachsen seit 1945 – Das Beispiel Hannover*. Göttingen 2001, S. 154), indem die Negation der Diaspora, die Schaffung „eines neuen, physisch starken Juden“ und die Einführung einer einheitlichen jüdischen Sprache, d.h. des Hebräischen als offizielle Sprache, zu aufschlussreichen Elementen seiner Programmatik wurden.

Roman *Durchn schpaktiv fun a sejger-macher* [Durch das Okular eines Uhrmachers] (2000; dt. 2003) kursorisch hingewiesen.⁴

Alexander Spiegelblatts biographischer und literarischer Werdegang ist nur einem begrenzten Kreis von Fachleuten bekannt, vor allem Jiddisten und Germanisten, die sich mit der Bukowina-Thematik auseinandergesetzt haben. Der Jiddisch schreibende Autor Alexander Spiegelblatt, geboren 1927 in Kimpolung in der Südbukowina, besuchte den Cheder und ein rumänisches Gymnasium. Sein Vater, Schmuël Spiegelblatt war als Uhrmacher tätig und führte die langjährige Familientradition innerhalb dieser Branche weiter. Zwischen den Jahren 1941 und 1944 wurde Alexander Spiegelblatt mit seiner Familie nach Transnistrien in die Lager Mogilew und Kopajgorod deportiert, was er jedoch überlebte.

Während der Zeit der Inhaftierung in Transnistrien kristallisierte sich Alexander Spiegelblatts sprachliches Bewusstsein heraus. Die Zerstörung der alten Fundamente und der Verlust existentieller Bezugspunkte wurden von zahlreichen bukowinischen Juden, darunter auch von Spiegelblatts Familie, als äußerst schmerzlich empfunden. Die grauenhaften Erfahrungen während der Vertreibung nach Transnistrien intensivierten seinen Entschluss, sich dem reichen Potential der jiddischen Sprache und Kultur zuzuwenden und diese zur persönlichen identitären Konstante zu verwandeln:

Die Vertreibung hatte sowieso schon in beträchtlichem Maße meine Beziehung zur rumänischen Sprache ausgelöscht. Jiddisch war mir natürlich von Kindheit an nahe, aber während der Vertreibung, unter ukrainischen Juden im Städtel Keparred, bekam mein bukowinisches

⁴ Das Thema des vorliegenden Beitrages überschreitet den Rahmen der traditionellen Forschung im Bereich der Germanistik. Dabei versteht sich die Studie als ergänzende Folie zur Untersuchung der Sprachproblematik vor, während und nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bukowina innerhalb der jüdischen Gemeinden.

Jiddisch eine zusätzliche, tiefere Resonanz und wurde mir noch näher.⁵

Diese leidenschaftliche Liebe begleitete Spiegelblatt durch seine langjährige literarische Laufbahn, indem er das Jiddische bewusst als sprachliches Pendant zum Deutschen, zum Rumänischen und später zum Hebräischen ausgewählt hat.⁶ Zugleich lässt sich Spiegelblatts sprachliche Positionierung als Reaktion auf einen traumatisch bedingten Identitätsverlust erschließen, wobei sein Überlebensakt mit einer profunden identitären Rekonfiguration in engen Zusammenhang gebracht werden kann.

In diesem Kontext wird folgende Hypothese aufgestellt: Spiegelblatts Entscheidung, sein literarisches Werk auf Jiddisch zu verfassen, markiert eine symptomatische Positionierung für eine gewisse Zahl Bukowiner Juden, indem die Pflege einer dezidierten sprachlichen und kulturellen „Andersartigkeit“ als Substitut der verlorenen Heimat interpretiert werden kann.

Ebenso wie der im Exil lebende rumänische Schriftsteller Norman Manea, der in seiner Muttersprache ein seelisches Zuhause sieht, stellte sich Alexander Spiegelblatts sprachliche Haltung gegenüber der jiddischen Sprache als ein identitätsstiftender Gestus heraus. Bei zahlreichen Autoren potenzierte das Leben im Exil, weit entfernt von ihrer Heimat, einen reflektierten Umgang mit der Sprache.

Nach dem Krieg arbeitete der junge Alexander Spiegelblatt zusammen mit seinem Vater als Juwelier in Kimpolung, später ging er nach Bukarest, wo er russische Philologie studierte. Zwischen den Jahren 1954 und 1958 arbeitete er als Lektor für

⁵ Spiegelblatt, Alexander: *Durch das Okular eines Uhrmachers* (Aus dem Jiddischen von Armin Eidherr). Salzburg 2003, S. 150.

⁶ Alexander Spiegelblatts Entscheidung, nach seiner Auswanderung aus Rumänien und nach seiner endgültigen Niederlassung in Israel auf Jiddisch und nicht auf Hebräisch zu publizieren, kann als eine Form der kulturellen Dissidenz betrachtet werden. Im neu gegründeten Staat Israel war das Jiddische verpönt, es galt als „Ghettosprache“.

russische Literatur an der Bukarester Universität. Zugleich wurde Spiegelblatt zum aktiven Mitglied im Redaktionskomitee der jiddischen Zeitschrift *Ikuf bleter* und arbeitete gleichfalls an der Zusammenstellung und Veröffentlichung der jiddischen Rubriken für die rumänisch-jüdische Halbmonatsschrift *Revista Cultului Mozaic (Zaytschrift funem religiezn yidntum fun der rumenischer folks-republik)* mit. 1964 wanderte Alexander Spiegelblatt nach Israel aus und ließ sich in Petach Tikwa nieder. Zwischen den Jahren 1971 und 1998 war er zusammen mit dem Dichter Avraham Sutzkever als Redakteur des in Tel Aviv erscheinenden jiddischen Kulturmagazins *Di goldene keyt* tätig. Spiegelblatts breitgefächerte literarische Tätigkeit umfasst Lyrik, Prosa und Essayistik. Zu seinen bekanntesten Schriften gehören folgende Titel: sein Lyrikband *In gelen tzwischenlicht fun erev-regen* aus dem Jahre 1997, sein im Jahre 2000 veröffentlichter autobiographischer Roman *Durchn schpaktiv fun a seiger-macher*, eine umfangreiche Monographie über Itzik Mangers Leben und Werk, *Blue vinklen: Itzik Manger – lebn, lid un balade*, die 2002 erschienen ist und ein Erzählband *Schatens klopfen in schoyb: drei dertzeilungen*, der 2003 publiziert wurde. Für sein gesamtes Schaffen in jiddischer Sprache wurde Spiegelblatt im Jahre 1984 mit dem Itzik-Manger-Preis ausgezeichnet. Alexander Spiegelblatt ist 2013 im Alter von 86 Jahren in Israel verstorben.⁷

Anders als im rumänischsprachigen Raum, der als Geburts- und Heimatland Spiegelblatts gilt und in dem der Autor den heutigen Lesern kaum bekannt ist, ist eine beträchtliche Zahl seiner Texte durch ihre Übersetzung in deutscher Sprache inzwischen einem breiteren Publikum zugänglich.

Die Kurzerzählung *In fartogikn groy* [Im Morgengrauen] führt den Leser in jene abgeschiedene Welt, die durch Krieg,

⁷ Mehr dazu auf Leyvik House. The Israeli Center for Yiddish Culture. <http://www.leyvik.org.il/MembersYid.aspx?MemberID=34> und in *Gilgulim. Yiddish literary Magazine*. <http://archive.is/hANEb>, abgerufen am 1.07.2015.

Grenzverschiebungen, Vertreibung und Massenmord zerstört wurde und heute lediglich im Gedächtnis der Überlebenden bewahrt wird. Den jüngeren Generationen ist diese Konstellation ausschließlich durch textuelle und visuelle Wiedergabe zugänglich. Dazu verweist der Text gleichfalls auf einen breitgefächerten historischen Rahmen, der die markantesten Momente in der Geschichte der post-habsburgischen Bukowina und der dort ansässigen jüdischen Gemeinden kursorisch zusammenfasst. Die Lektüre der Kurzerzählung Spiegelblatts verlangt eine aufmerksame, wissensbasierte und teilnehmende Lektüre von Seiten der Leser. Der Erzähler erwähnt historische Fakten, ohne darauf auf detaillierte Weise einzugehen. Somit weist die erzählende Instanz auf das immer stärker radikalisierte antisemitische Klima in den 1930er Jahren, auf die Vertreibung der Bukowiner Juden nach Transnistrien, auf die Rückkehr der Überlebenden in die ihnen fremd gewordene Heimat und auf das daraus resultierende seelische Trauma hin, ohne dabei ein befangenes Urteil zu fällen. Die Geschehnisse werden aus einer auktorialen Erzählperspektive dargestellt, indem der Erzähler jedoch eine sehr große Nähe zur Hauptfigur aufweist. Auf einer tieferen Ebene der Textinterpretation kann der aufmerksame Leser autobiographische Subtexte erkennen, die sich auf die Lebensbahn des Autors beziehen.

Spiegelblatts Text folgt einem bereits bekannten narrativen Faden, der für zahlreiche Bukowiner Autoren jüdischer Abstammung abgesehen von ihrer Schaffenssprache charakteristisch ist. Trotz seines historisch-politischen Niederganges strahlt das Wiener „Zentrum“ in ihren Schriften nach wie vor referentielle Bezüge aus, indem eine schon längst untergegangene Welt meist nostalgisch und idyllisierend rekonstruiert und im Gegensatz zur neu entstandenen Machtkonstellation beleuchtet wird.

Auch der Protagonist in Spiegelblatts bereits oben erwähnter Kurzerzählung, Franz-Josef Vogelfrei, verkörpert ein Überbleibsel der alten Zeiten, einen, der sich in der neuen Ordnung der

Gesellschaft nicht zurecht finden kann. Bereits bei seiner Geburt wurde er an ein bestimmtes Schicksal gebunden, indem der Akt der Namensgebung ihm den identitären Werdegang aufprägt. Daher schafft sich Vogelfrei ein eigenes Universum als imaginäre Heimstätte einer unlösbaren Zerrissenheit, in der er jedoch schlussendlich tragisch untergeht:

Sein Vater hatte ihm, zu Ehren des backenbärtigen österreichischen Kaisers, den Namen Franz-Josef Vogelfrei gegeben, und so trug er ihn auch in das Namensregister ein: Franz-Josef Vogelfrei; man rief ihn jedoch einfach „Franz“ oder mit seinem Zunamen „Feigle“ [...].⁸

Vogelfrei gilt sowohl bei seinen jüdischen Glaubensbrüdern als auch bei seinen christlichen Mitmenschen als Sonderling und Einzelgänger. Seine Nähe zur Natur scheint mit der städtischen Struktur der jüdischen Gemeinde nicht vereinbar zu sein. Die Darstellungsweise ist absichtlich stereotyp und klischeehaft gefärbt, wodurch die Gegensätze zwischen zwei grundverschiedenen Welten hervorgehoben werden sollen:

Es machte ihm ein besonderes Vergnügen, die Berge zu besteigen und in den Wäldern zu wandern, ganz anders als die ortsansässigen Juden, die kaum einen Spaziergang in den Park oder den Fluss entlang nahe der Stadt unternahmen und dann auch nur am Schabbat, wenn sie guter Stimmung waren und weniger an ihre Alltagsgeschäfte dachten. Franz machte sich, sommers und winters, in jeder freien Minute auf den Weg, nicht nur in die nahen, niedrigen Wälder, die die Stadt umgaben, sondern gerade auf die hohen Berge, in die dichten Wälder, die sich weit hinzogen bis zur nördlichen Grenze des Buchenlandes.⁹

Vogelfreis Aussehen, sein Verhalten und seine starke Verbundenheit mit der deutschen Sprache in einem Umfeld, in dem

⁸ Spiegelblatt, Alexander: *Im Morgengrauen*. In: *Schatten klopfen ans Fenster. Vier Erzählungen* (Aus dem Jiddischen von Kay Scheigmann-Greve). Hannover 2011, S. 7.

⁹ Ebd.

einerseits Rumänisch im Kontext umfangreicher zeitgenössischer politischer Maßnahmen zur offiziellen Sprache wurde, andererseits Jiddisch von der Mehrheit seiner traditionell gesinnten Glaubensgenossen als Kommunikationssprache verwendet wurde, vervollständigen sein Porträt als unangepasster und eigenartiger Mensch:

Die Nichtjuden betrachteten ihn mit einem verborgenen Argwohn, da er ihren Vorstellungen widersprach, wie ein Jude aussehen müsse und wie er sich zu verhalten habe. Sein Rumänisch hinkte, er konnte die nachhängenden Fransen seines österreichischen Deutschs nicht loswerden, mit dem er aufgewachsen war. [...] Für die Nichtjuden war er so eine Art weißer Rabe, für die Juden in der Stadt einfach ein komischer Kauz.¹⁰

Im gleichen Deutungsschlüssel rundet der Autor Franz Vogelfreis Porträt ab, indem die Hauptfigur sowohl zum Prototyp des Exzentrikers als auch des emanzipierten und weltoffenen Menschen wird:

Franz [...] war Vegetarier, natürlich der einzige in der ganzen Stadt sowohl unter den Juden wie unter den Nichtjuden. Fleisch und Fisch nahm er nicht in den Mund und wenn man ihn fragte weshalb, antwortete er: „Mein Magen ist kein Kirchhof für Kadaver!“ Er hielt auch vegetarische Vorträge und behauptete, dass, wenn die Menschen nicht das Blut der Tiere vergössen, sie sich auch nicht gegenseitig in Kriegen umbrächten.¹¹

Während der politische Diskurs in der Epoche an offensichtlichen radikal-nationalistischen Konturen gewann und eine der größten menschlichen Katastrophen des 20. Jahrhunderts präfiguriert, hält Vogelfrei an seinen Überzeugungen eines imaginären friedlichen Zusammenlebens fest, was sich mit den damaligen historischen Realien nicht mehr vereinbaren ließ. Der Protagonist konstruiert für sich selbst eine fantastische Wirklichkeit, von

¹⁰ Ebd., S. 8.

¹¹ Ebd., S. 9.

der er jedes störende und unpassende Element ausschließt. Zugleich kann dieses Konstrukt als seelische Überlebensstrategie begriffen werden:

Die Neuerung in der „Cabana“ war ein Radio [...]. Einmal, als Franz und Doktor Kolin von der „Kalten Quelle“ zurückkamen, wohin sie nach alter Gewohnheit gegangen waren, um sich mit dem eisigen Wasser das Gesicht zu waschen, hörten sie aus dem Lautsprecher in der Küche die kläffende Stimme des „Führers“. Fritz Häckel stand mit verschränkten Armen dabei und hörte zu. [...] Auf Häckels Gesicht flackerte ein Lächeln [...].

Zuerst tat Franz, als bemerke er nichts. Er verschloss die hässlichen Gedanken in seinem Innern wie in seinem eigenen Archiv. Sollten sie dort vergilben und ausradiert werden.¹²

Mit der Vertreibung nach Transnistrien scheint Vogelfreis imaginäre Welt endgültig zu zerbrechen:

Die Vertreibung machte seinen Grübeleien ein Ende. [...] Niemand kann zur Hilfe. Die Heimat hatte sich von ihm losgesagt, ihn ausgespien und auf den Mist geworfen. [...] Er wurde gemeinsam vertrieben mit allen Juden und niemand hielt ihn zurück, niemandem tat er Leid, nicht denjenigen, die er für seine Freunde gehalten hatte, nicht den Bäumen, die sich im goldenen Herbst wiegten, nicht den Steinen der Straßen, über die er ein Leben lang gehüpft war wie ein Vogel.¹³

Die Liebe zu seiner alten Heimat ist jedoch viel mächtiger als seine Entscheidung, sich für immer von ihr zu verabschieden und einen neuen Weg einzuschlagen. Diese ausschweifende Liebe zu den alten Werten enthält eine fesselnde und zugleich hemmende Kraft, der er sich trotz der von ihm erlebten ernüchternden und grausamen Erfahrungen vor und während der Deportation nicht entziehen kann:

¹² Ebd., S. 22.

¹³ Ebd., S. 25-26.

Der Abgrund, der sich mit der Vertreibung aufgetan hatte, ließ sich nicht überbrücken. Franz behielt die alte Heimat im Gedächtnis, wie sie in seinem Blute lebte, doch von jener Heimat war nur die Schale geblieben, innerlich von Würmern zerfressen. Er suchte sie leidenschaftlich und war bereit, ihr den Verrat zu verzeihen, wenn er sich ihr nur wieder anschmiegen könnte. Er wusste, dass andere Juden, die aus den Lagern zurückgekommen waren, gar nicht erst versuchten, das Nest wieder aufzuwärmen, sondern sich auf den Weg machten, wohin die Füße sie trugen, wie einer Seuche entronnen, wie von verbrannter Erde. Er konnte das nicht. Die falsche, verräterische Heimat hatte ihn gefangen und gefesselt, er konnte sich von ihr nicht losreißen.¹⁴

In Anlehnung an den amerikanischen Psychiater Dori Laub soll in diesem Rahmen darauf hingewiesen werden, dass das traumatische Ereignis trotz seiner realen zeitlichen und räumlichen Dimension sich außerhalb einer „normalen“ Realität herauskristallisiert hat.¹⁵ Um der Kerkerschaft eines traumatischen Schicksals, das nicht begriffen und erzählt werden kann, zu entrinnen, sollen sich die Überlebenden einem komplexen therapeutischen Prozess unterziehen. Dabei handelt es sich um den Prozess des Konstruierens eines Narrativs, einer Geschichte und vor allem der Re-Externalisierung des Ereignisses.¹⁶

Indem der Protagonist Franz Vogelfrei die Zeugenaussage und die Re-Externalisierung seiner traumatischen Erfahrungen während der Deportation ablehnt, wird sein (Über-)Leben zum Scheitern verurteilt. „Die Schale“, die die Ernüchterungen und die grausamen Erlebnisse des Protagonisten umhüllt, erweist sich am Ende der Kurzerzählung als zu zart und nicht genug

¹⁴ Ebd., S. 28.

¹⁵ Laub, Dori: *Bearing Witness, or the Vicissitudes of Listening*. In: Laub, Dori und Shoshana Felman (Hg.). *Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*. New York 1992, S. 57-74, hier S. 69.

¹⁶ Laub, Dori: *Bearing Witness*, New York 1992, hier S. 70-71 u. Assmann, Aleida und Geoffrey Hartman: *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust*. Paderborn 2012, S. 20-21 u. 29-35.

widerstandsfähig vor dem gewaltigen Mechanismus des Traumas, so dass Vogelfrei seinem (Über-) Leben ein Ende macht.

Literatur

Primärliteratur

- Spiegelblatt, Alexander: *Durch das Okular eines Uhrmachers* (Aus dem Jiddischen von Armin Eidherr). Salzburg 2003.
- Spiegelblatt, Alexander: *Im Morgengrauen*. In: *Schatten klopfen ans Fenster. Vier Erzählungen* (Aus dem Jiddischen von Kay Scheigmann-Greve). Hannover 2011.

Sekundärliteratur

- Assmann, Aleida; Hartman, Geoffrey: *Die Zukunft der Erinnerung und der Holocaust*. Paderborn 2012.
- Hausleitner, Mariana: *Die Rumänisierung der Bukowina. Die Durchsetzung des nationalstaatlichen Anspruchs Großrumäniens 1918–1944*. München 2001.
- Laub, Dori: *Bearing Witness, or the Vicissitudes of Listening*. In: Laub, Dori und Shoshana Felman (Hg.). *Testimony: Crises of Witnessing in Literature, Psychoanalysis and History*. New York 1992, S. 57-74.
- Marten-Finnis, Susanne: *Wer sprach Jiddisch in Czernowitz? Ein Ansatz zur Erforschung von sozialen und situativen Faktoren gemeinsamer Textrezeption*. In: Winkler, Markus (Hg.): *Presselandschaft in der Bukowina und den Nachbarregionen. Akteure – Inhalte – Ereignisse (1900-1945)*. München 2011, S. 67-73.
- Quast, Anke: *Nach der Befreiung: Jüdische Gemeinden in Niedersachsen seit 1945 – Das Beispiel Hannover*. Göttingen 2001.

Internetquellen

- Gilgulim. Yiddish literary Magazine*. <http://archive.is/hANEb>

Leyvik House. The Israeli Center for Yiddish Culture. <http://www.leyvik.org.il/MembersYid.aspx?MemberID=34> und in *Gilgulim. Yiddish literary Magazine*. <http://www.leyvik.org.il/MembersYid.aspx?MemberID=34>

*

This work was supported by a grant of the Romanian Ministry of Education, CNCSIS – UEFISCDI, project number PN-II-RU-PD-2012-3-0233.